

Mit dem Burgenverein im Burgund

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **35 (1962)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besitzer wurden mit guten Gründen und gemäß einer alten Tradition die Ritter des nahen Dorfes Sünikon angenommen, die kurz vor 1300 urkundlich erwähnt sind. Wahrscheinlich besorgten sie von hier aus die Sicherung der durch diese Gegend führenden Pilger- und Handelsstraße Schwarzwald–Zurzach–Zürich–Einsiedeln. Nach 1400 erlitt ihr Sitz das bekannte Burgenchicksal, d. h. er wurde von den Bauern der Umgebung, die hier schon behauene und darum sehr erwünschte Steine holten, bis auf die Grundmauern abgetragen.

Ums Jahr 1501 erbaute man ganz in der Nähe eine Wallfahrtskapelle, die bald von vielen Gläubigen besucht wurde. Darum war die Errichtung einer Pilgerherberge nötig, und diese erstellte man nun auf den noch vorhandenen Überresten der früheren Burg. Nach der Reformation wurde die «capella Beate Marie Virginis am Pflasterbach» nicht mehr benützt und bald samt etlichen Nebengebäuden abgebrochen. Weil heute genau dort ein Wasserreservoir steht, konnten wir der Zuleitungen wegen jene Stelle nicht auch noch untersuchen. – Nicht zerstört wurde die erwähnte Herberge. Sie blieb als gewöhnliches Wohnhaus noch eine Zeitlang stehen, ist aber auf der genauen Gygerkarte von 1667 nicht mehr zu sehen und wurde wohl kurz vorher bis auf die soliden Grundmauern der früheren Burg abgetragen, was dem Keramikbefund entspricht. Nächstens wird bei dieser bescheidenen, aber doch interessanten Burgruine noch eine kleine Anlage samt einer Orientierungstafel erstellt. *H. Hedinger*

Von der Bedeutung des Hauses «Zum Burgturm» in Seengen

Unter obigem Titel veröffentlichte Dr. R. Bosch, a. Kantonsarchäologe, Seengen, in «Der Seetaler», Nr. 103, 1961 einen Artikel über dieses stattliche Objekt. Wir wollen nicht versäumen, diesen schönen Bau mit unseren Lesern bekanntzumachen und hier auf den Inhalt des Berichtes kurz zurückzukommen.

Schon im Jahre 1927 vermutete der damalige Leiter der Ausgrabungen und Restaurierungsarbeiten im Schloß Hallwil, Archäologe Prof. Nils Lithberg, Schweden, auf Grund verschiedener Bauelemente, daß der «Burgturm» in seinem Kern wohl weiter zurück zu datieren sei als die Jahrzahl 1578 über dem südlichen Fenster des Wohnzimmers. Aus diesem Grunde wurde anlässlich der Restaurierung von 1929 das Augenmerk auf ältere Baubestandteile gerichtet. Tatsächlich wurden nach dem Bericht von Dr. Bosch unter dem Verputz Tuffsteingewände von zwei Toren und zwei kleinen Fensteröffnungen sowie Eckquader aus demselben Material entdeckt, welche den Schluß zuließen, daß in der SO-Ecke des Hauses ein alter Wohnturm vorhanden sein müsse, dessen Stockwerkeinteilung offensichtlich anders war als diejenige des jetzigen Hauses. Das Ausmaß des Turmes auf der Nord- und Südseite beträgt 6,95 m, westlich und östlich 6,70 m, während die Mauerstärken die bescheidenen Maße von 73 bis 88 cm aufweisen. Der heutige Keller in der SO-Ecke bildete einst das 1,95 m hohe Erdgeschoß des nicht-unterkellerten Turmes. Im 16. Jahrhundert wurde sein in der N-Mauer gelegener Eingang in die Westmauer verlegt, und dieser lenkte seinerzeit der altertümlichen Form wegen die Aufmerksamkeit Prof. Lithbergs auf

sich. Vom Erdgeschoß erreichte man über eine primitive Blocktreppe das 1. Obergeschoß, welches den 2,10 m hohen Wohn- und Küchenraum enthielt und durch einige kleine, 40 cm × 60 cm messende Fensteröffnungen erhellt wurde. Auf der Ostseite führte ein kleines Rundbogentor auf eine Laubentreppe hinaus, über die man in den 2. Stock, den Schlafraum, gelangte, dessen Höhe 2,05 m betrug. Das nicht mehr vorhandene oberste Geschoß dürfte in seiner Ausführung nach R. Bosch derjenigen am mittelalterlichen Burgturm im luzernischen Hohenrain entsprochen haben, nämlich einem sogenannten Holzobergaden.

Wurde der gefundene Turm vorerst als Wohnsitz der Herren von Seengen gedeutet, so wiesen 1930 der damalige Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Prof. Dr. A. Naef, Lausanne, und wiederum 1943 Prof. Dr. E. Poeschel darauf hin, daß es sich hier nicht um einen Bau des 13. Jahrhunderts handeln könne, sondern um einen solchen aus dem 15. Jahrhundert. Dies wird denn auch in der von J.J. Siegrist abgefaßten Dissertation «Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil» (1962) bestätigt. Siegrist schreibt: «Während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte Rudolf IV. von Hallwil an der Kreuzgasse ein Steinhaus errichtet, dessen Bestandteile heute noch in dem als ‚Burgturm‘ bezeichneten Wohn- und Gasthaus zu finden sind. Im Teilvertrag vom 15. Juli 1440 mit seinem Bruder Burkard I. bestimmte Rudolf, daß ersterem vom ‚huss zu Seengen im dorff gelegen, das ich, Rudolf von Hallwil, gebuwen hab‘, die Hälfte des Eigentums gehören solle. Rudolf ist urkundlich 1438–1453 als Bewohner dieses Neuhaus‘ bezeugt... 1467–1470 wird dieses Gebäude erstmals als ‚Rotthaus‘ erwähnt, eine Bezeichnung, die sich erst im 16. Jahrhundert wieder verlieren sollte. Pertinenz des Rotthauses war, mit einem einzigen Unterbruch von 1482 bis 1484, als Leutpriester Ulrich Gitzenberg das Gebäude gemietet hatte, bis ins 17. Jahrhundert hinein das Tavernenrecht. 1578 wurde der offenbar unkomfortable Turmbau zu einem stattlichen Treppengebelbau erweitert: 1638–1642 wurde das Tavernenrecht gegen Übernahme des gesamten Lehenszinses für Gebäude und Taverne weiterveräußert, so daß auch das Rotthaus freies bäuerliches Eigentum wurde...»

Am Schluß seines Berichtes schreibt R. Bosch weiter: «Trotz den späteren Um- und Anbauten hat der stattliche Bau des Hauses ‚Zum Burgturm‘ seinen Charakter im wesentlichen bewahrt und läßt sich aus dem Dorfbild nicht mehr wegdenken. Wegen der angeleglichen Verkehrsbehinderung kann sicher ohne Abbruch dieses wertvollen Baudenkmals eine Lösung gefunden werden. Seine historische Bedeutung und sein schöner spätgotischer Baustil rechtfertigen auf alle Fälle die Verfügung des Denkmalschutzes.» *O.S.*

Mit dem Burgenverein im Burgund

(1. bis 5. Oktober 1962). Von einem Reiseteilnehmer

Eine stattliche Schar von Burgenfreunden versammelte sich am Vormittag des 1. Oktober auf dem Berner Bahnhofplatz. Die komfortablen Cars der PTT, von ausgezeichneten Chauffeuren geführt, nahmen die Reisenden auf; bei herrlichem Wetter – das der ganzen Exkursion treu blieb – verließen die Wagen die Bundesstadt und wandten sich dem Seeland zu. Neuenburg



Auf der Zitadelle von Besançon



Schloß Tanlay

war bald erreicht; auf der Vue des Alpes durfte man sich der herrlichen Aussicht freuen. Die Leiter der Fahrt, Ewald Im Hof und Dr. Erich Schwabe, begrüßten ihre Getreuen; alte Bekannte schüttelten sich die Hände, neue Burgenfahrer fanden sich sofort in dem charmanten Milieu der Gesellschaft zurecht. La Chaux-de-Fonds flitzte vorüber, Frankreich hieß uns willkommen, vorerst freilich nur mit dem ausgetrockneten Lac des Brenets, dann indessen mit kulinarischen Spezialitäten im gastlichen Grenzghasthof von Villers-le-Lac. – Der Nachmittag sah die Schar auf den Jura-höhen, sich freuend an den herrlichen Tiefblicken in wilde Tobel. Auf den Hochebenen grasten Kühe auf etwas spärlichen Weiden; im Abendschein endlich enthüllte die große Stadt *Besançon*, die Königin der Franche-Comté, ihre Schönheit. Sie zu genießen, hatte man auf der hochgebauten, von Vauban errichteten Zitadelle Gelegenheit; ernst und streng wirkten Mauern und Türme der Festung, unter welcher sich, vom Doubs wie von einem Band umschlossen, die weite, moderne Siedlung ausbreitete. Der sinkende Tag gestattete kein langes Schauen; die Cars entführten ihre Gäste wieder auf die Landstraße, der burgundischen Herzogsstadt *Dijon* entgegen, welche ihre Nähe durch hell leuchtenden Schein anzeigte. – Im Hôtel de la Cloche, das für etliche Tage seine «Residenz» bildete, erhielt der Schweizerische Burgenverein treffliche Unterkunft.

Der Reiseplan sah für den folgenden Tag eine Fahrt durchs Burgund vor. Durch tiefeingeschnittene Täler, über hochgewölbte Hügel ging die Reise; der Quelle der *Seine*, die in einer reizenden Grotte entspringt – man mochte an eine Landschaft von Claude Lorrain denken –, wurde Reverenz erwiesen; eine weitere Steigerung brachte das im letzten Krieg schwer hergenommene, heute wieder restaurierte pittoreske Städtchen *Châtillon sur Seine* – der später so stolze Fluß gibt sich noch als bescheidenes Bächlein – mit dem Höhepunkt seines historischen Museums. In den geschmackvoll ausgestatteten Räumen werden die Überreste eines Keltengrabes gezeigt, des sogenannten Schatzes von Vix (einem Örtchen in der Nähe); sein Prunkstück ist eine 2,65 m hohe, mächtige Bronze-Vase, der «Cratère», der nach der einen Ansicht als Weih-

geschenk, nach anderer Meinung als Mischkrug diene. – Der Schönheiten war noch kein Ende. Die Schlösser in *Tanlay* (sein Erbauer war François de Coligny, der Bruder des Admirals) und *Ancy-le-France* (der Familie von Louvois, dem Kriegsminister Ludwig XIV. gehörig) offenbarten ihre Kostbarkeiten; landschaftliches und historisches Interesse weckte die Gegend von Les Laumes mit dem nahen Waldhügel von *Alesia*, dem durch Cäsars Sieg bekannten Ort, der das Herz jedes ehemaligen Gymnasiasten höher schlagen läßt. Die Bäume überragen die auf Geheiß Napoleons III. durch Millet vor 100 Jahren errichtete Statue des Gallierfürsten Vercingetorix, der sich dem tückischen Cäsar gutgläubig ergab, um in Rom ein grausiges Ende zu finden. – Abgesehen davon mutet die Gegend keineswegs kriegerisch an, sondern atmet mit ihren waldigen Hängen friedliche Stille. – In der Nähe gab es noch ein Kuriosum zu sehen, das entzückende Schloß des *Roger von Bussy-Rabutin*, in einen herrlichen Park gebettet und gefüllt mit Malereien und Spottversen des ob seiner spizen Zunge gefürchteten Besitzers.

Dijon selbst war der dritte Tag der Exkursion vorbehalten. Von den Herrlichkeiten der Stadt hatten wir bislang nur genippt; jetzt galt es, die kulturellen Schätze in mehr oder weniger großer Muße zu betrachten. Das im herzoglichen Schloß – man benennt es in Dijon nicht etwa als «palais», sondern ausdrücklich als «Hôtel ducal» – mit großem Geschmack installierte Museum gilt mit Recht als eine der berühmtesten Kunststätten der französischen Provinz, geadelt durch Gemälde von Meisterhand (zu unserer Freude entdeckten wir unter anderem auch Werke von Konrad Witz). – Der niederländische Bildhauer *Claus Sluter* (1350–1405), einer der ersten seiner Zeit, war von den Herzögen nach Dijon berufen worden; seine Grabmäler der Fürstlichkeiten, die im Museum untergebracht sind, wirken als erstaunliche Zeugnisse realistischer Kunst; man denke an die wundervollen Figürchen der «Trauernden» (pleurants) mit der Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen. Man kann sich an der originellen Schönheit dieser Skulpturen kaum satt sehen; derselbe Sluter läßt sich übrigens noch in der etwas außerhalb der Stadt gelegenen Chartreuse von



Vézelay, Inneres der Abteikirche



Autun, Kathedrale

Champmol bewundern, die leider während der Französischen Revolution zerstört wurde, deren Reste indessen, so z. B. das Portal der Kapelle und vor allem der überaus großartige Mosesbrunnen, sich in größter Eindrücklichkeit darbieten. – Der Stadtkern Dijons bildet mit dem Komplex des Schlosses, der zweitürmigen Kirche St. Michel mit ihrer vollendeten Renaissancefassade sowie der Kirche Notre-Dame mit der stolzen Pyramide ihres Vierungsturms und den Wasserspeiern an ihrer Fassade ein geschlossenes architektonisches Ganzes. – Ungern riß man sich von diesen Schönheiten los; der Rest des Tages galt einem Ausflug nach *Beaune*, dem alten – und ein wenig veralteten – Weinstädtchen, dessen Hôtel Dieu immer wieder bezaubert; ein Besuch des Schlosses Clos Vougeot inmitten der berühmten Weinberge vervollständigte den Eindruck einer selten begnadeten Gegend.

Der volle Genuß der burgundischen Welt wurde den Burgenfreunden auf einer Fahrt nach *Vézelay* zuteil. Man durcheilte herrliche Landstriche mit weiten, bereits herbstlich anmutenden Feldern, überstieg stille, manchmal sogar schwermütig wirkende Waldgebirge, genoß reiche Fernsichten auf das im Vergleich mit der Schweiz schwach besiedelte Land und machte kurzen Halt in der kleinen Stadt Semur-en-Auxois mit ihren burgartigen Befestigungen. *Vézelay* selbst kündigte sich von weitem als ein auf stolzer Höhe thronender Tempelbezirk an; die berühmte Kirche dominiert die ganze Landschaft. Ihr Inneres offenbart ein romanisch-gotisches Heiligtum, eines der schönsten seiner Art in Frankreich, ja vielleicht in der Welt; einen Blick in das Mittelschiff mit seinen ausgewogenen architektonischen Maßen zu werfen, gewährt hohe innere Freude. – Über Avallon ging's wieder zurück; nach ausgiebiger, geruhsamer Fahrt erschien *Autun*, an Kunstdenkmälern nicht minder reich. Auch hier eine ragende Kathedrale, dem heiligen Lazarus geweiht, mit einem großartigen, das Jüngste Gericht darstellenden Tympanon und einem weiträumigen Innern. Gegenüber befindet sich das

Musée Rolin, das an die gleichnamige Familie erinnert, die zur Zeit der burgundischen Hochblüte dem Lande Kanzler und Kardinäle schenkte; man bewundert unter anderem eine Anbetung des Jesuskinds von dem Meister de Moulin (15. Jahrhundert) und eine herrliche Madonnenstatue aus polychromem Stein. – Einen würdigen Abschluß des an künstlerischen und landschaftlichen Eindrücken reichen Tages bildete der kurze Besuch des Schlosses Sully, eines Besitzes aus der Familie des bekannten Hugenottenführers und Staatsmannes.

Die Heimfahrt machte die für Reiseüberraschungen immer wieder neu empfänglichen Burgenfahrer nochmals mit den Reizen der Juraüberquerung bekannt. Saône und Doubs wurden überschritten; liebenswürdige Gastfreundschaft der Schloßbesitzerin, die dem französischen Zweig der bekannten Berner Familie von Wattenwyl angehört, machte uns mit der Feste *Le Pin*, in der Nähe des Städtchens Lons-le-Saunier, bekannt. Es war interessant, hier mit einem für moderne Bewohnung bestimmten mittelalterlichen Schloßinnern vertraut zu werden; mit Vergnügen begab man sich auf die neu hergerichteten Wehrgänge und bedauerte nur, daß hartnäckiger Nebel die Aussicht auf die Juraberge verhinderte.

Als die Cars zum Flübchen Ain hinunterfuhren, an dessen Ufern noch ein köstliches Abschiedsmahl unser wartete, lichtetete sich der Himmel. Durch bereits vom Herbst berührte Wälder an charmanten Seen vorbei ging die Reise, immer neue Ausblicke offenbarend; Frankreich, das uns mit dem heroischen Auftakt der Zitadelle von Besançon bewillkommen hatte, gab uns mit dieser lieblichen Pastorale das Lebewohl. Die Grenze wurde passiert; glänzend lag der Lac de Joux vor uns, heimatlich anmutende Gefilde breiteten sich aus.

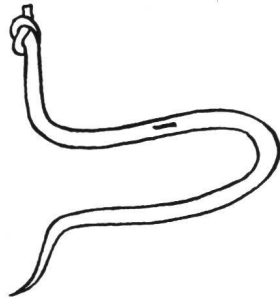
Es ziemt sich, den beiden trefflichen Organisatoren, den Herren Ewald Im Hof und Dr. Erich Schwabe, Vizepräsident und Aktuar des Schweizerischen Burgenvereins, für ihre rührende Mühewaltung den herzlich-



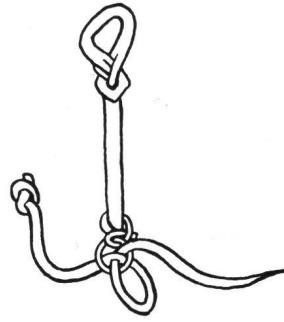
Iactus lose



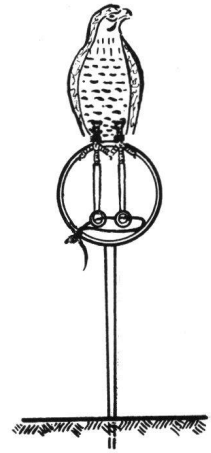
Iactus am Bein des Vogels verknüpft



Longa



Iactus und Longa verbunden



Falke auf Reck mit Iacti und Longa festgehalten

sten Dank abzustatten. Während das Administrative unter den Händen des Vizepräsidenten wie am Schnürchen ging, orientierte der kenntnisreiche Aktuar die Burgenfahrer laufend über alles Sehenswerte. Es war eine Gesellschaftsreise reizendster Art, an welche alle Teilnehmer noch lange mit Freuden zurückdenken werden.

Die Falkenjagd

Unter den verschiedenen Jagdarten hatte sich die Falkenjagd besonders zu jener des Adels allein entwickelt. Nicht nur der Adlige, sondern auch die Edeldame widmete sich diesem eleganten «Sport». Zu Fuß wanderte man durch die Felder, oder hoch zu Pferd ritt man durch das offene Land. Auf der mit einem starken Lederhandschuh geschützten Hand saß der zur Jagd abgerichtete Vogel. Dem Reiter voraus jagte die Meute. Sie bestand vielfach aus Windspielen, welche die zu jagenden Vögel aufstöberten.

Der Ausdruck Falkenjagd ist insofern irreführend, als nicht nur Falken, sondern auch Habichte, Sperber, Adler und sogar Eulen abgerichtet wurden, also jene Vögel, welche zur Gruppe der Greifvögel zu zählen sind.

Über Falkenjagd und Falkenbeize sind wir erstmals eingehend durch das Buch Kaiser Friedrichs II. «de arte venandi cum avibus» aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts orientiert. Besonders interessant ist die Schilderung über die Abrichtung der Tiere, welche äußerst vorsichtig und peinlich genau vorgenommen werden mußte. Sie war die Aufgabe des Falkenmeisters, dem auch die Wartung überbunden war.

Am besten verlief die Dressur mit Jungtieren, welche direkt dem Nest entnommen werden konnten. Einmal eingefangen, schlitze man dem Vogel leicht die Augenlider, zog dort einen Faden durch, verknüpfte die beiden Enden hinter dem Kopf; die Lider wurden dadurch hochgezogen, und der Vogel konnte nichts sehen. Er verhielt sich dadurch viel ruhiger, gewöhnte sich an die menschliche Stimme und an die Berührung. Erst hernach streifte man ihm die Fußfesseln über, die sogenannten «Iacti» (der Ausdruck ist deshalb gewählt, weil der Falke beim Abflug mit diesen beiden Fesseln «abgeworfen» wurde).

Die «Iacti» waren weiche Lederriemen von ungefähr doppelter Fingerlänge und besaßen ein schmales und ein breites Ende, in welches zwei Löcher eingeschnitten waren. Durch diese wurde der schmale Teil durchgezogen, so daß eine sehr solide Verknüpfung stattfand, welche vom Vogel auch mit dem Schnabel nicht gelöst werden konnte. Die Fesseln blieben dauernd an den Gelenken des Falken fest. Sie besaßen an den schmalen Enden zwei Ringe, durch welche ein langer Lederriemen, die «Longa», gezogen war. Ein Ende wies einen



Wie man soll die Falcken be-
richten.

Ein Falckenierer bin ich gut!
Weil mir der Falck gehorchen thut.
Erst gebete und wolgemut.
Schmerzlich für seinem Strein noch Blut

Animum

Jost Ammann, 16. Jh. 2. H.

starken Knoten auf, um das Durchgleiten durch die Ringe zu verunmöglichen. Gleichzeitig war beim Knoten ein Loch angebracht und der kurze Teil dort durchgezogen. Mit dieser Longa wurde der Falke auf der Faust mit drei Fingern festgehalten (der lange Teil des Lederriemens wurde um den Zeigefinger gewickelt und der Daumen blieb frei ausgestreckt) oder auf dem Reck festgebunden. Dieses bestand aus einem Ring oder einer vertikal gestellten Scheibe mit einem langen eisernen Dorn, den man in die Erde steckte.

Ward der Vogel auf der Jagd von der Faust wegge-